

Kindesliebe

Autor(en): **Amberger, Olga**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **22 (1918)**

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571776>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Janne), halb auf dem Lande, in einem einst herrischen Sitz und seligen Luginsland, der aber jetzt umschränkt ist von Italienerbaracken des leidigen leidenden Jahrhunderts; er atmet Zeitgeist und Ungemessenes. Andere teilen sich zwischen der Weltstadt und einem stillen Waadtländer Dorf: das letzte treibt Blüten und Früchte, aber die Weltstadt gibt die letzte, ausgeflugte Form. Feste haufen überall in sich und dem Weltganzen, wo sie weilen. Aber traulich ist die Stille, die Abgeschiedenheit, in die die Welt der Wirren genug noch hineinwirft, so denkt ein Hermenjat, ein Ballet, ein Geiger. Von diesem letztern Künstler, der in den Reihen der Eigengänger, der Unbekümmerten, der schlechthin sich und die Natur ausdrückenden geht, sah man in Neuenburg eine sättigende, jedem Reiz geschmeidige, innerlich feste Bilderreihe. Und so kann ich diesen ersten „Brief aus Welschland“ mit einem frohen Ton der Zuversicht beschließen. Einen „Graben“ gibt es nur für Leute, die keine eigenen Bilder finden. Die-



Rodolphe Théophile Bosshard, Lausanne.

Studie.

sen können wir das alberne Märchen lassen, bis sie vor lauter langer Weile in ihre eigene selbstgegrabene Grube fallen. Prosit! Und hoch der Salève und Stadt und Land zu seinen Füßen! Es geht einem neuen Morgen entgegen!

Dr. Johannes Widmer, Genf.

Kindesliebe.

Zu unsern beiden farbigen Kunstbeilagen nach Joh. Martin Usteri (1763—1827).

Der Dichter, Freund und Maler Usteri, der eine reizende Vergötterung genoss, entfädelte eines Tages mit seinen künstlerischen Meisterperlen „Muttertreu“ ein Begeisterungstürmlein. Daheim und draußen wehte es. Im Jahre 1802 geschah es. Da mußte ihm vier Jahre später ein ähnlicher Einfall kommen. Er fand und schuf ein Gegenwerk im Gemäldchenfranz der „Kindesliebe“. Er tat es leichtverständlich in Anlehnung an den frühern Bilderzyklus. Nach außen trat

durch Zahl, Format und Technik eine Zwillingsschwester an das Licht. Innerlich pries der beseelte Pinsel dort das Schicksal eines Sohnes unter dem treuen Mutterauge, hier die töchterliche Liebeshingabe an die Mutter. Beidemale suchte der Maler herzlich, ernsthaft und eindringlich zu „sanften Empfindungen zu stimmen“, er, der sonst die hellen Fensterflügel der Spott- und Scherzgehäuse heiter aufschlug. Mehr als eine Zürcher Schöne hätte sogar beteuern können, daß er auch ein

Schwärmer war . . . Eine Wiederholung seines Ruhmes traf nun ein. Dasselbe Entzücken rieselte allen Liebhabern der Künste bis in die Fingerbeeren; dasselbe erbauliche und gerührte Gespräch über Stoff und Vollendung durchsummte die Zürcher Gemäldeausstellung von 1806. Begreiflich wurden ein Jahr darnach die neuen Aquarelle von S. Meili in Konturen radiert und koloriert und durch die Fühli'sche Kunsthandlung in Zürich mit deutschem und welschem Text in ein Geschenkbandchen gelegt *). Und am Ende haben wiederum die Zürcher und die Verehrer Usteris die einzelnen Blätter

*) Dieses soll im Laufe des Jahres in einem Neudruck der Buchdruckerei Berichthaus, Zürich, auferstehen als Seitenstück zu der reizenden Neuausgabe der „Mutterschmerz“ von 1916. M. d. M.



Alfred Sandoz-Lafleur, Genf.

der Reihe nach auf grauem Untergrunde an die gemalte Wand im Sälein hingehftet. Denn ach, wenn sie auch die Einkleidung des sechzehnten Jahrhunderts umhüllt, so waren doch die Gewänder modisch hochgegürtet und die Gebärden und Gefühle und das Menschliche den Bewunderern vor hundert Jahren auf die schöne Seele zugeschnitten.

Was hilft's, wir müssen die neun Bildchen Stück um Stück eine Minute lang betrachten, wie wir es mit den früheren *) unternommen haben. Sie bezaubern uns ja doch, und wenn wir dreimal hintereinander ausriefen: Veraltet, veraltet, veralteter Kleinfam! Usteri hat im eigenen Künstlerfrohsinn an einem Maientage einst gelacht . . .

„Wir sind keine Waterloo's,
Keine Raphaele,
Claude's und Correggio's —
Drob sich keiner quäle!
Auch dem Mindersein gebriecht,
Scheint's auch dunkel, nicht das Licht.“

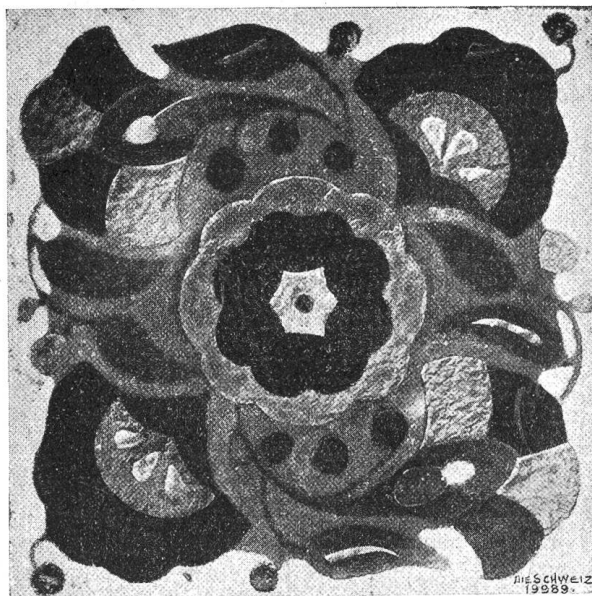
Die Geschichte des Gesamtgemäldes von der „Kindesliebe“ lautet im Kern, daß Liebe mit Liebe lohnt und daß denen, die ihre Eltern ehren, ein gesegnetes Leben verheißen ist. Das erste Blatt (s. Kunstbeilage) öffnet ein anmutig idealisiertes Gemach aus dem sechzehnten Jahrhundert mit einem Durchblick in den Küchenraum und der nett bescheidenen Figur der Magd am Türpfosten. Der kleine besonnene Lockenkopf der Heldin aber will die Hälfte seiner Naschereien an die Mutter, die unter dem Rundbogen des Fensters weilt, im zärtlichen Kindesdrange verschenken. Wenn einem Randwort auf dem Umrißentwurf Usteris zu trauen ist, so hat er in die Wappenscheibe den Namen und die Geburtszahlen seiner schönen, franken Frau eingegraben voll weicher Aufmerksamkeit. Seine Tochter war damals eine zarte, vielgeliebte, einzige Achtzehnjährige. Um ihretwillen wohl belebt Idyllenhauch und Jungmädchenduft das nächste Bild. Der im Nachlaß verbliebene Entwurf bestätigt in grazioser Weise, wie Usteri die Zeichnungsfeder schmiegsam fein für weibliches Wesen lenkte. Das Gewand des schlank emporgewachsenen Mädchens besitz in der Ori-

*) Vgl. „Die Schweiz“ XX 1916, 727/31.

ginalfarbe ein wunderhübsches Alt-Rosenrot, einen heute selten mehr zu erhaschenden Aquarellton. Ueber dieses Mädchenkleid streift die junge Morgenfrühe. Die erregten Finger tragen ein Blumenbüschel zu dem Schemel, den bereits eine heimlich bestickte Decke schmückt. Der Beschauer hat zu erraten, daß der Geburtstag der geliebten Mutter angebrochen ist und daß diese Veranstaltungen, die lautlos und barfuß geschehen, der noch hinter den Bettvorhängen ruhenden Mutter zur Ueberraschung werden sollen. — Das nachfolgende Gemälde mußte den Zürchern zu Asteris Zeit und von 1800 an aufwärts bekannt erscheinen. Es erleuchtet nämlich den Sonntagabend, an dem die Bürger auf dem Stadtgraben spazieren mit Scherz und Laune, Rede und Schweigen und unter dem Schatten betagter Lindenbäume. Am Stadtgraben aber hangen wie Mosaiken ihre Sommergärtlein im Flor. Der junge Nachbar nimmt die Stunde wahr, um der rosigen Jungfer eine Rosenknospe über den Zaun zu spendieren, und der lächerige Beschauer merkt eine Spur. Allein, da die Mutter den Blumenstaat ihrer Gartenbeete warten will, entdeckt man, daß die Schnecken die Lilienpracht verwüsteten. Die Tochter verläßt, wie die Kindesliebe es ihr eingibt, die Gespielen, hilft die unseligen Schnecken wegstäupen und überreicht der Mutter zum Trost die Geschenkrose, die ihr in diesem Augenblick vielleicht zunächst am Herzen lag. Darnach drängt sich die Tragik in das Geschick. Denn

„Kraftlos bleibt ein Bild und matt,
Wenn es keine Schatten hat“

reimt Asteri. So verfinstert er nun die Bilder dieses Lebenslaufes. Die vierte Schilderung ist voll vom Schrecken, den ein in das Haus gefahrener Blitzstrahl verübte. Die gute Tochter stürzt heim von einem Feste und bricht in das zerstörte Gemach ein, worin die Mutter eben vorher um die Familienkostbarkeiten beschäftigt saß. Die kindliche Liebe wird zu Stahl und Kraft; sie vermag die ohnmächtige Mutter aus der Gefahr fortzuschleppen, während die Reichtümer in den Blühesflammen schmel-



Alfred Sandoz-Laffleur, Genf.

Ornament in Email.

zen. Das Wolkenmeer des rauchenden Feuers überschwemmt den Vordergrund des Bildes und will den Ausdruck der Schrecknis erhöhen, aber zu gewaltiger Wirkung bringt es der liebenswürdige Asteri nicht. — In eine arme Dachkammer werden Mutter und Tochter nun verschlagen. Die fromme Tochter pflegt die Kranke. Und beim Schein des Mondlichtes trennt sie die Samtbänder von den Kleidern aus der Zeit ihres Wohllebens, damit sie der verarmten Mutter Heilmittel verschaffen könne. Dazwischen wirft sie die Arbeit weg, um auf die Knie zu sinken zum Gebet. Das ist die Darstellung des fünften Aquarells. Es ist im ganzen dunkel gehalten und redet die traurige Sprache des harten Lebens. — Später geleitet die Tochter und mit ihr der Maler die genesene Mutter zur Erholung in das Gärtlein auf dem Graben. Die Blütenrabatten mußten alltagsnützlichen Gemüsepflanzen weichen dort, aber die Tochter hat die weggeschleuderten Scherben der nachbarlichen Blumentacheln geflickt und darin die Lieblingsblumen der Mutter aufbewahrt. Der Pfirsichbaum ist zur Laube gewölbt, worin die Schwache nach dem Wandeln ausruhen soll. Der reiche Nachbar versäumt nicht, die emsige Jungfrau in ihrem schönen, sorglichen Gebaren zu belauschen. Er läßt es sich nicht neh-

men, das Gärtlein der jungen Nachbarin unvermerkt mit üppig gefüllten Blumenschalen, Gartenkissen und Ergötzlichkeiten aufzuputzen, sodaß der nächste Besuch von Mutter und Tochter bei den Blumen und damit das siebente Gemälde durch eine köstliche Ueberraschung verherrlicht wird. Als der junge Mann in der Pfirsichlaube — der Beschauer sah es eintreffen — um die Jungfrau wirbt, folgt sie dem führenden Mutterrat, ihre Rechte gibt sie hin, doch ihre Linke bleibt an der Hand der Mutter hangen, da sie nur ungetrennt von ihr zur Verbindung schreiten will. So entsteht im achten Rahmen ein stolzes und glückliches Familienbild zwischen den geschmückten Wänden eines reichen Wohngemaches; Vater, Mutter und Enkelkinder mühen sich liebend um die Großmutter, der ein weicher Ehrensitz im Erker gebührt. — Auf dem letzten „Interieur“, dem Schlußstücke (s. Kunstbeilage), zeigt sich eindrucklich eine Zeittafel an der Mauer. Sie deutet den reichlichen Verfluß der Jahre an; auch an der späte-

ren Kleidertracht ermißt der Beobachtende, daß mehr als ein Lebensalter verrann. Und noch ein anderes fällt auf: das Grabmal, das der verstorbenen Mutter von den Kindern errichtet wurde, hängt als Abbildung am Getäfer. Das Bildnis der Entschlafenen hält die Tochter — nun selbst Großmutter — auf den Knieen; alle schmiegen sich im liebenden Familienzirkel um die Erzählende, die mit Rührung Erinnerungen heraufholt. Diese von Chodowieckis Geist berührte Komposition — die Familiengruppe schließt sich im Ring, ein Kinderpferdchen zieht am Boden herum, eine Puppe lehnt in der Ecke — erfährt bei Usteri einen geschmackvollen Farbenzusammenklang. Ueberall, wo es in der ganzen Bilderkette sich ziemt, sind Blumen aufgestellt, da der galante Usteri wohl das Leben einer Frau sich nicht ohne viel Blumensterne denken, erdichten und ausmalen konnte.

Was sind seine Miniaturgemälde für uns heute? Liebreizende Blumen.

Olga Amberger, Zürich.

Winter in den Bergen

Des Himmels dunkelblaues Kuppeldach
 Ruht auf der Berge weißen Marmorpfeilern.
 Die Abendsonne neigt sich allgemach
 Zum Felsgrat über schneebegrabnen Weilern.
 Noch jauchzt das Leben, stiebt der Pulverschnee;
 Wild sausen sie zu Tal von steilen Hängen.
 Umschmeichelt von verliebten Walzerklängen,
 Fliegt Paar um Paar auf übereistem See.
 Das ist ein Treiben und ein buntes Drängen
 Von Erdenlust und flücht'ger Seligkeit!
 Und lächelnd schaut die Sonne noch vom Himmel,
 Strahlt blendend weiß des Hochtals Winterkleid;
 Doch durch der Jugend jubelndes Gewimmel
 Schleicht leis die Kupplerin Selegenheit,
 Weckt heiße Träume, lechzendes Verlangen —
 Hier blizt ein Blick, dort glühen Wangen ...
 Während in Purpurröte rings der Kranz
 Der Alpen aufflammt bei des Tags Versinken
 Und alles überstrahlt mit seinem Glanz
 Und aller Augen seine Schönheit trinken ...